



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zur Handschriftenkritik des Nibelungenliedes

Michels, Victor

Leipzig, 1928

B. Lexikalische, syntaktische, stilistische und sachliche Differenzen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68953](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68953)

*dô was mit sînem leide / ir sorgen vil erwant.
si sprach 'willekomen Gunther / û zer (ûz D, aus der b) Bûrgonden
lant'. DbB.*

Aber die jüngeren Bearbeitungen waren mit dem etwas kümmerlichen Ergebnis der Bemühungen von *v nicht einverstanden. K hat erneut umgedichtet:

*si sprach 'willekom Gunther / von Burgunden lant:
ich hân iuch hie zen Hiunen / vil gerne bekant'.*

Wieder anders dichtete *J (JY) und wieder anders *C um. —

Bei einem dritten Fall, wo A direkte Rede, die Vulgata Erzählung hat, 470, hat vielleicht die doppelte Auftaktlosigkeit des Verses, für *v den Anstoß zur Änderung gegeben:

*sô wil i'iu lâzen / lêides hie niht geschêhen'. A
= war umbe er <dô B> des gerte / des hôr'te in niemèn verjêhen. —*

2280 liest A:

*ich wânde uf mîne triuwe / ir kûndet baz gein vînden stân
= ich wânde daz ir kundet / baz gein vîanden stân.*

Aber die Betonung *vî'anden* (*vî'enden*) ist für *x nirgends gesichert.

B. Lexikalische, syntaktische, stilistische und sachliche Differenzen.

Mehrfach ist von Unterschieden im Wortschatz zwischen A und der 'gemeinen Lesart' die Rede gewesen. Bartsch und wieder Braune haben sie verwertet, um die Unursprünglichkeit von A zu beweisen. Vgl. über *widerwinne* S. 17f. Das Wichtigste soll hier nachgeprüft werden.

1. Daß A 771, 4 und 781, 4, wie die meisten anderen Handschriften auch, *eigendiu* beseitigt hat, hat schon Lachmann erkannt. Nach Braune S. 112 Fußnote soll der Redaktor dieser Handschrift auch eine Abneigung gegen die veraltenden Wörter *wine* 'Gatte, Gattin' und *vriedel* 'Geliebter' gehabt haben. Es mag sein, daß in A an drei von im ganzen sieben Stellen *wine* in der Tat ausgemerzt ist. Den Redaktor *α braucht man deshalb noch nicht zu bemühen. 841, 2 handelt es sich offenbar um einen Schreibfehler, der durch Abirren des Auges entstanden ist; 640, 4 und 1684, 1 konnte *vrouwe* bzw. *tochter* einem Schreiber, dem *wine* ungewohnt war, sehr leicht in die Feder fließen.

Bei *vriedel* ist der Sachverhalt anders. Man könnte hier ja zunächst annehmen, daß A 790, 3

dâz brâhte mir Sîfrit / dô er bî iu lac

minder ursprünglich ist als

daz brâhte mir mîn vriedel, / dô er êrste bî iu lac DbBdC,

zumal offenbar a *mein seiurid* für *mîn vriedel* (indem er das als Abkürzung des Namens nahm) eingesetzt hat, und ebenso wohl auch J *her Sîfrit*. Unsere

metrischen Beobachtungen erheben allerdings sogleich lebhaften Widerspruch. Aber 798, 4 ist es ganz klar, daß *v geändert hat aus Freude an dem 8 Strophen vorher sei es vorgefundenen sei es eingesetzten Ausdruck

den Chriemhilde vriedel / den hiez man bringen sâ zehant
= *dô wart der starke Sîfrit / harte balde dar besant A.*

(J nähert sich wieder A, hat aber weibliche Zäsur: *Sîfrit den starken*). Daß Siegfried im ernstesten sachlichen Bericht nicht mit Namen genannt, sondern als 'Kriemhilds Liebster' bezeichnet wird, wohl gemerkt: mit einem Ausdruck, den die zornige Kriemhild soeben in unglücklicher, tödlich beleidigender Rede gebraucht hat, ist geradezu geschmacklos; es klingt wie eine despektierliche Anspielung auf diese Rede! Aber man täte dem Redaktor *v, der hier vielleicht nicht nur aus metrischem Grunde eingriff, sondern auch weil er an dem 'Besenden' Siegfrieds Anstoß nahm (s. Fr. Vogt, Zur Nibelungenklage S. 5), wohl Unrecht, wenn man ihm eine solche zutrauen wollte. Schlechthin 'Gatte', wie Braune behauptet (vgl. auch Bartsch Unt. S. 207 nach dem Mhd.Wb.), heißt *vriedel* nämlich an den beiden Stellen, wo es im NLe unbestreitbar echt ist, nicht; ebensowenig wie anderwärts. In dem Verse 1043, 1 *Dô man begruop ir vriedel* ist das Wort im Sinne der Kriemhild wehmütig-liebkosend gebraucht, und die ganze Tragik von Kriemhilds Los preßt sich 2309, 3 zusammen in das Wort über *daz Sîfrides swert: 'daz truoc mîn holder vriedel'*. Ich denke, diese unvergeßliche Stelle hatte *v 790, 3 im Sinn, wobei ihm auch das *dô ich in jungest sach* im Ohre klang, als er schrieb, *dô er êrste bî in lac*, und nachdem er hier den Ausdruck eingeführt hatte, ließ er sich auch 798, 4 zur Wiederholung verleiten. Durch 790, 3 ist dann auch *C bestimmt worden, als es 1305, 4 galt unmittelbar in dem Satze *si wæn sô manegen man | bî ir êrsten manne / nie ze dienste gewan* das doppelte *man* bei verschiedener Bedeutung zu vermeiden¹⁾. Durch das NL kam das Wort in Mode und fand noch bei Konrad von Würzburg Beifall.

2. Was es mit der Wendung *gie nôt*, die A oder vielmehr * α nach Braune nicht liebte, auf sich hat, haben wir oben S. 83 gesehen.

3. Nach Braune S. 114f. soll der Redaktor * α im achten Halbverse die Adjektiva *hêrlîch* und *græzliche*, 'zwei Lieblingsadjektiva des Dichters' nebst den zugehörigen Adverbien mit seiner besonderen Abneigung verfolgt haben. Von den vier angeführten Fällen für *hêrlîch* — den fünften (1413) kann ich nicht finden — müßte er einmal das im NLe singuläre *wîclîchen streit* in einem der metrisch harten Verse für *rehte hêrlîchen streit* eingesetzt haben. Mir ist wahrscheinlicher, daß umgekehrt die 'gemeine Lesart' das veraltende, aber zu *strîten* trefflich passende Adverb durch das farblosere ersetzte. 264, 4, gleichfalls in einem der auffallend kurzen letzten Halbverse, *ros unde gewant* ist höchstens versehentliche Auslassung vor dem zweiten

1) Über die Vermeidung von Wiederholungen in *C s. v. Liliencron, Über die Nibelungenhandschrift C S. 140ff.

Substantiv glaublich: *hêrlîch gewant* bildet (auch in A) den Schluß der unmitttelbar vorausgehenden Strophe. Ob aber 286, 4 und 1340, 4 *wætlîchez wîp* oder *hêrlîchez wîp* im Archetypus standen, läßt sich nicht entscheiden, da beide Verbindungen annähernd gleich beliebt sind. 59, 4 hat B *wætlîchen meit* als Kadenz, wo die anderen Handschriften *hêrlîchen* bieten. Soll B auch eine Abneigung gegen *hêrlîch* gehabt haben?

Bei *græzliç* soll von 9 Fällen der Redaktor * α in 5 'einfach' *michel* dafür eingesetzt haben. Aber *græzliç* hat doch wohl umgekehrt aus metrischen Gründen *michel* verdrängt. 305, 1 handelt es sich um die Betonung *michèlen*, die dem jüngeren Sprachgefühl anstößig war, wie man aus Lachmanns Anmerkung zur Stelle leicht lernen kann¹⁾; dasselbe wird von der Form *michèler* 453, 2 (A schreibt *michelr*) gelten. 307, 4 ist einer der anstößig kurzen Verse, die * v geändert hat (vielleicht ist auch hier *michèle kraft*) zu schreiben: 360, 1 hat man die Wahl zwischen *Vil mîchel danken* und *Vil mîchèl danken*, 399, 1 zwischen *Vil mîchel g(e)nâde* und *Vil mîchèl genâde*: auch das Verse, die zur Änderung herausforderten. Auch 594, 4 empfahl sich wohl * v *græzliç gedrànc* mehr als *mîchèl gedrànc*. 253, 1 könnte *güetlîchen* in A Schreibfehler unter Vorwegnahme des Worts aus v. 3. sein; doch ist sowohl die Steigerung von *wol* durch *vil græzliçe* (statt durch ein einfaches *vil* oder *harte*) als *græzliçe pflegen*, wie man allenfalls auch verbinden könnte, recht verdächtig. Es liegt daher doch gewiß so, daß der Redaktor * v die ungeschickte Wiederholung von *güetliçe pflegen* vermeiden wollte. 1906, 4 könnte *gremliçiu sêr* A = *græzliçiu sêr* allenfalls Reminiszenz an 823, 2 sein, wo A durch Dd*C gestützt wird; aber näher liegt doch die Annahme, daß die farblosere Wendung die apartere verdrängt hat, wie denn auch 823 B und J *grôzliçen* eingesetzt haben. 1413, 4; 2071, 4 und 2072, 3 hat allerdings auch *C *græzliçiu sêr* beseitigt und an der ersten Stelle dafür *gremliçiu sêr* eingesetzt; aber für *C lag der bekannte Grund zur Vermeidung der Kadenz vor, der für A nicht anzuerkennen ist. Bartsch, Unt. S. 198 gibt 1906 A und 1413 C Recht.

4. Mit den ἀπαξ λεγόμενα im NLe ist seit Bartsch, um es gerade heraus zu sagen, arger Unfug getrieben worden. Wenn ein ἀπαξ λεγόμενον in der Vulgata steht und in A nicht, so genügt das zum Beweise, daß A (oder * α) es entfernt hat; findet sich ein solches in A, so muß es A (oder * α) eingeschmuggelt haben. "Απαξ λεγόμενα beweisen an sich nichts; es kommt immer auf die Umstände an. Ein Bearbeiter wird gar nicht ohne weiteres dazu neigen, einen ihm nicht sonderlich geläufigen Ausdruck zu entfernen, sondern im allgemeinen dem auch im geistigen Leben geltenden Gesetz der Beharrung folgen. Es müssen schon triftige Gründe vorliegen, um eine Änderung wahrscheinlich zu machen. So bei dem *niulîch gehît*, das 1494, 1 nur B erhalten hat; das konkurrierende ἀπαξ λεγόμενον *müelîch gesit* ist nicht als ἀπαξ λεγόμενον, sondern als gequälter Ausdruck verdächtig. In der Regel werden andere Gründe die Veranlassung zur Umarbeitung gegeben

1) Wenn man nicht *ünd micheln schal* lesen will.

haben. Andererseits ist es wohl denkbar, daß ein Bearbeiter, und zwar je freier er sich bewegte, desto eher einen Ausdruck seines speziellen Wortschatzes unbewußt einfließen ließ. Zwierzina war also vollkommen im Recht, wenn er Zeitschr. f. d. Altertum 44, 70 es für 'sehr bemerkenswert' hielt, daß in der in A fehlenden Strophe 394c das, was sonst durch *gebarde* ausgedrückt wird, mit dem singulären *gelæze*, einem Wort, das auch sonst nur begrenzte Verbreitung hat, bezeichnet ist. Ebenso kann es, wo ein Bearbeiter aus anderen Gründen änderte, gelegentlich der Fall sein, wie das oben S. 19 für *ungevêhet* angenommen wurde. Aber es ist wenig glaublich, daß ein origineller und treffender Ausdruck an die Stelle eines trivialen getreten sein soll, zumal in Fällen, wo es sich um Änderung einer Zeile oder Halbzeile handelt, bei der doch ein Bearbeiter ungleich gebundener war als der ursprüngliche Dichter.

Wenn 988, 4 Bartsch die Lesung von A *ir ougen wurden nazzes blint* = *mit den ändèren sint* beanstandet, weil die Verbindung *nazzes blint* sonst nicht im NLe belegt sei, so ist das eine verkehrte Methode. Auch *blint* allein ist nicht belegt! Warum *wunderschæne* dem Archetypus abgesprochen werden soll, da doch *wundernküene* 815, 3 (und 1710, 1 A) belegt ist, vermag ich nicht einzusehn.

1922, 4, wo der Rede der Kriemhild

mich twinget jâmers sorge: / ez gât mir an des lîbes nôt A

in der Vulgata die durch die beliebte Kadenz ausgezeichnete Bemerkung des Dichters

der sorge gie Kriemhilde / vil harte græzliche nôt

gegenübersteht, beanstandet Bartsch die Verbindungen *jâmers sorge* und *lîbes nôt*, weil sie im NLe nur hier belegt seien. Aber es handelt sich um einen Notschrei, bei dem der Dichter starke Worte wählen mußte, um die Empfindungen der Kriemhild zum Ausdruck zu bringen; eine solche Stelle muß von vornherein mit einem anderen Maß gemessen werden als die plane Erzählung gleichgültiger Dinge. Ähnlich liegt es auch 927, 4 mit dem Ausdruck *des twanc in êhaftiu nôt* A = *des gie im wærlîchen nôt*.

In den vierten Versen, die zwischen A und der Vulgata differieren, gibt Braune unumwunden zu, daß A in der Regel einen inhaltsvolleren Text hat, während die Vulgata sich mit allgemeinen Redensarten behilft. Er meint, da habe eben der Redaktor * α es für nötig gehalten, bessernd einzugreifen. Aber dann müßten sich erstens auch anderwärts Spuren einer solchen inhaltlich bessernden Tätigkeit von * α nachweisen lassen, und zweitens ist dabei verkannt, wie verhältnismäßig leicht es ist, einen vorhandenen Rahmen bei feststehendem Reimwort mit Allerweltsphrasen zu füllen und wie schwer mit einer Wendung, die wirklich den Nagel auf den Kopf trifft. Dennoch könnte, wie sich unten zeigen wird, Braune in einigen ganz exzeptionellen Fällen im Recht sein. In der Hauptsache aber kann ich ihm nicht zustimmen.

a) Die originellere Wendung von A 2173, 4

ich wæne der künec selbe / ist zuo der hôchzîte komen,

‘der König selber ist an den Tanz gekommen’, wie Lachmann übersetzt, will Bartsch, Unt. S. 199 ff., Wörterbuch, Einl., S. XII bei der Konkurrenz mit der trivialen, aber deutlicheren, der Vulgata

ich wæn der künec Etsel / ist selbe zuo dem schaden komen

damit abtun, daß er sagt, A sei von dem erst durch das NL aufgekommenen sprichwörtlichen Ausdruck *Kriemhilden hôchzît* abhängig. Mir ist psychologisch unwahrscheinlich, daß das mühselige Geschäft des Umarbeitens die Freiheit gewährte, Witze zu machen, wo die Vorlage auch nicht die mindeste Veranlassung gab. Ich kann es auch nicht ‘unverständlich’ finden, diese Wendung von Etsel zu gebrauchen, ‘da er der Festgeber ist’. Nach dem Zeremoniell bei Hoffestlichkeiten, wie es offenbar auch schon um 1200 bestand, erscheinen die höchsten Würdenträger zuletzt, und selbst wenn es so hochgestellten Gästen, wie es die burgundischen Könige sind, gegenüber, vielleicht Etsels Pflicht als Wirt gewesen wäre, schon beim Eintritt anwesend zu sein und sie nicht zuerst durch seine Hofchargen begrüßen zu lassen, obgleich er nach der Auffassung des NLes ihnen gegenüber eine Art höheren Rang hat, so konnte doch immer die Wendung ‘der König selbst ist zum Fest gekommen’ in dem übertragenen und hier ironischen Sinne verwendet werden: ‘nun hat das Fest erst seinen Höhepunkt’ erreicht.

b) Auch 1701, 3 glaube ich nicht, daß sich ein Redaktor die Mühe gab, die singuläre Wendung

waz ir sô rehte swære / verrihtet hete ir muot A

in den Text zu bringen, wenn ihm das plane

waz ir so schiere hête / beschweret ir muot b
waz ir hat besweret / sô schier den irn muot D
waz ir beswært het / sô sêr ir hôhen muot J
waz ir sô schiere beswæret / het ir hôhen muot d
waz ir sô schiere / betrüebet het den muot B

vorlag. In *v war wohl *swære* in *schiere* verschrieben, und die Handschriften konjizierten nun an der Stelle herum.

c) Am wenigsten scheint mir da Verdacht gegen ein ἀπαξ λεγόμενον am Platz, wo etwas ausgedrückt wird, was der Sache nach sonst im NLe nicht vorkommt. — Das Hauptbeweisstück Braunes für den postulierten Redaktor *α und die ihm zugeschriebene ‘modernisierende’ Tendenz, das auch auf mich bei der ersten Lektüre des Aufsatzes starken Eindruck gemacht hat, ist die Differenz der Lesarten im Schlußverse der Strophe 1594; es ist die bekannte Stelle über die Damen an Rüedegers Hof:

*Gevelschet vrouwen varwe / vil lützel man dá vant.
 si truogen úf ir houbten / von golde liehtiu bant
 (daz wâren schapel rîche), / daz in ir schæne hâr
 zerfuorten niht die winde. / si wâren hübsch unde clâr A.*

Für die letzte Halbzeile hat die 'gemeine Lesart' die nichtssagende Wendung *daz ist an den triuwen wâr. clâr* kommt im NLe nur hier vor, außerdem in der Klage 355, auch nur in A. Es ist seit Steinmeyers Prorektoratsrede Über einige Epitheta der mhd. Poesie vom Jahre 1889 allgemein bekannt, daß es als Modewort erst durch Wolfram von Eschenbach in der Literatur Oberdeutschlands üblich wurde. Deshalb meint Braune, könne es hier nur durch den Redaktor * α eingeschmuggelt sein, der sich die Mühe gab, triviale Strophen-schlüsse zu verbessern (womit er übrigens nicht sehr weit gekommen wäre).

Ein gewichtiges Beweismoment Braunes fällt weg. Schon der Archetypus des LNe ist gewiß später als die ersten Bücher des Parzival — das haben mir die Forschungen der letzten Jahre unwiderleglich bewiesen —; chronologische Bedenken gegen eine Entlehnung aus Wolfram bestehen also für den Archetypus nicht. Aber *clâr* ist ja hier gar nicht das beliebte Epitheton ornans der Literatursprache mit der abgeblaßten Bedeutung 'schön', sondern steht fast als Terminus technicus für von 'reiner, natürlicher Gesichtsfarbe'. Wer behauptet, daß es in dieser Bedeutung dem Sprachschatz des Dichters fremd gewesen sei, der überschätzt den Wert der Schlüsse, die wir aus einem Literaturdenkmal für den Wortschatz eines sprechenden Menschen ziehen dürfen. Auch *velschen* (und vollends *gevelschet varwe*) kommt im NLe nur hier vor, weil eben sonst keine Veranlassung war, den Ausdruck zu gebrauchen. Mit derselben Logik, mit der man *clâr* dem Archetypus abspricht, müßte man ihm also, gesetzt daß wir über das Verhältnis von C zu AB noch im Unklaren wären, die ganze Strophe, die in C fehlt, absprechen. Das Verhältnis von C zu den anderen Rezensionen ist aber lehrreich: aus ähnlichen Gründen wie C die ganze Strophe, hat offenbar schon * v den Schluß beanstandet; er empfand eine derartige Bemerkung als nicht ganz paßlich.

Auch *hübsch* (*hövisch*) 'an den Hof passend' steht im NLe nur hier und 1282, 2 und 1393, 4 (*hövschheit* 130, 1; *hübschen* 'hofieren' 345, 3; 855, 4). Die nhd. Form wird wohl darauf deuten, daß die Formel *hübsch unde clâr* im ritterlichen Jargon jener Tage häufiger war, als wir mit unsern Mitteln nachzuweisen vermögen. Stammt *clâr* aus dem rheinischen Weinhandel? Auf der anderen Seite ist auch die Verbindung *an den triuwen wâr* singular. Sie ist durch B hier nur mäßig bezeugt. Db hat *vil werlich* (*warlichen*) *war*, *g an rehten triuwen war*, *J ane triegen war*. Die Versicherung, die Wahrheit zu erzählen, begegnet, abgesehen von *wærlîchen* besonders in dem Vers- und Strophenschluß *wærlîche(n) leit* oder *nôt*, in dem gemeinsamen Text überhaupt nur noch 659, 1 mit dem eingeschobenen *daz ist wâr* und 128, 3 mit *ir sult gelouben daz. ir sult wizzen daz* 596, 2¹). Dagegen ist sie den Umarbeitern geläufig (1964a, 4; 143, 4; 347, 2; 610, 2; 939b, 4).

¹) *daz wizze an rehten triuwen* 785, 2 als Worte Hagens. Nach Bartsch, Untersuchungen S. 255 ist *triuwe* 'ein Lieblingswort in C, mehrfach verwendet um Senkungen auszufüllen' —

d) Die beiden Strophen 292f. unterscheiden sich in A und der Vulgata mehrfach im Ausdruck, so daß bewußte Veränderung auf der einen oder anderen Seite anzunehmen ist. A schließt mit einer hübschen schalkhaften Bemerkung über Recht und Pflicht der Liebe, die Vulgata mit einem banalen Flickvers. Braune hält A für sekundär:

- 292 *Er neig ir minneclîchen, / genâde er ir bôt:*
si twanc gèn ein ander / der seneden minne nôt.
mit lieben ougen blicken / ein ander sâhen an
der herre und ouch die frouwe: / daz was vil tougen getân.
- 293 *Wart dâ vriuntliche getriutet / ir vil wîziu hant*
von herzen lieber minne, / des ist mir niht bekant.
doch wil ich niht gelouben / daz ez wurde lân.
zwei minne gerndiu herze / heten anders missetân.
- = *Er neig ir flîzeclîche; / bî der hant er si vie.*
wie rehte minneclîche / er bî der frouwen gie!
mit lieben ougen blicken / ein ander sâhen an
der herre und ouch diu frouwe: / daz wart vil tougenlîch getân.
Wart iht dâ friuntliche / getwungen wîziu hant
von herzen lieber minne, / daz ist mir niht bekant.
doch enkan ich niht gelouben / daz ez wurde lân.
si het im holden willen / kunt vil schiere getân.

Metrische Momente kommen nur in zweiter Linie in Frage. Es muß aus inhaltlichen Gründen oder Gründen des Ausdrucks geändert sein. Ich zweifle nicht, daß *v geändert hat. Die 'gemeine Lesart' ist viel ehrpusliger; philiströse Bedenken haben die Veränderung veranlaßt. An dem Ausdruck *minne gern*, der nur hier und 326, 2 im NLe vorkommt (417, 4 *der ir dâ gert ze minnen* in der Vulgata), nahm *v hier als zu deutlich gradeso Anstoß, wie das dort *C tat, der für *swer ir minne gerte* einsetzte *swer an si wenden wolte / sînen gedanc*¹⁾. Er hat aus gleichen Bedenken die zwingende Not der *seneden minne* beseitigt. *senede minne* kommt nur hier vor; Grund genug für Bartsch über das ἄπαξ λεγόμενον zu stolpern: aber wir können sie auch höchstens bei der Verlobung Giselhers noch erwarten.

Es geht dem Redaktor *v offenbar mit der Liebe zu schnell und nicht anständig genug. Deshalb wird auch Kriemhilds Hand nicht gleich *getriutet* ('geliebkost'), sondern nur *getwungen* ('gedrückt'). 293, 1 ist natürlich in A überladen. Ich halte für wahrscheinlicher, daß *vriuntliche* glossenartiger Zusatz des Archetypus ist, als daß A versehentlich die Zäsur verschob und, um den zweiten Halbvers zu füllen, *ir vil* zusetzte. Der Vers hatte weder in der ersten noch in der zweiten Hälfte Eingangssenkung; im ersten hat sie *v durch Einschub des überflüssigen *iht* gewonnen.

¹⁾ in der anderen Bearbeitung viel seltner'. Weiter heißt es: 'mit *triuwen* haben 394, 4 alle, nur A *daz ist, frouwe, mîn rât*. Aus *itrouwē* erklärt sich *frouwe* sehr einfach (!)'.
 1) *minne* an sich war auch für *v nicht anstößig.

292, 1 b und 293, 2 nehmen in der Vulgata 294, 3a *dô si im gie an hende* unnötigerweise vorweg. Braune, S. 107, meint freilich, das Anderhandführen müsse hier erwähnt werden: 'wie hätte sonst ein Liebkosen der Hand statt haben und als ganz selbstverständlich bezeichnet werden, wenn nicht die Erwähnung des Führens vorhergegangen wäre?' Aber die Bemerkung verkennt das Recht des Dichters einen Nebenzug anzubringen, wann es ihm bleibt. Das Händereichen ist in A 292, 1 implicite erzählt. Kriemhild begrüßt Siegfried 290, 4ff. Er bedankt sich durch Verneigen, und sie geben sich die Hände. So bleiben sie eine Weile stehn; sie sehen sich verliebt an (ganz verstoßen); Siegfried streichelt die ihm dargereichte Hand; dann erst gehen sie Hand in Hand. Kriemhild zeigt Siegfried nach *v nur eine 'geneigte Gesinnung' (294, 4a). Damit hängt es auch wohl zusammen, daß er Siegfried 303, 4 erklären läßt, er handle um Kriemhilds geneigte Gesinnung zu erwerben (*nâch iuwern hulden*, nicht *iu ze dienste* wie in A); der Redaktor überlegte wohl, daß noch kein förmliches, von der Dame akzeptiertes Dienstverhältnis vorliege. Nicht * α , wie Braune meint, sondern *v ist 'höfischer'¹⁾.

Charakteristisch ist auch, daß das 293, 3 das neckische *doch wil ich niht gelouben* (mit dem 'vermutenden' *wil*, über das Haupt zu MF 6, 25 gehandelt hat) durch das banale *doch enkan ich niht gelouben* ersetzt ist.

In derselben Richtung liegt es ferner, wenn *v wie oben S. 76 angenommen wurde, 797, 4 Brünhilds deutliche Erklärung '*ich minne niemer dich*' durch '*daz diene ich immer umbe dich*' ersetzte.

So wäre denn auch zu erwägen, ob 544, 4 nicht, trotz des auftaktlosen Verses, dem *Db, d, J, *C zu Leibe gingen, *v geändert hat:

dô si sich kusten beide: daz wart durch liebe getân A
= *dâ sie sich kusten beide: dâz wart durch zuht getân B.*

Doch lag für A ein stilistischer Anlaß zur Änderung vor, da die Strophe beginnt *Mit vil grôzen zûhten*; A hat auch den Lieblingstypus.

e) Ich stelle noch einige andre Fälle von größeren Abweichungen zusammen, bei denen es mir einfacher scheint, Änderung von *v anzunehmen, die zum mindesten nicht für * α beweisen.

301,1 *Dô si ûz dem münstre | nach messe kom gestân*
= *Dô si kom ûz dem münster, | sam er het ê getân.*

Die altertümliche Verbindung von *komen* mit dem Infinitiv (denn als solchen nehme ich *gestân*, vgl. DGr 4, 7 und 1643, 2 *gie . . stân*) wird den Anstoß zur Änderung gegeben haben. *v hat einen auch 40, 2; 745, 3 begegnenden Halbvers eingesetzt; was hätte * α zur Änderung bewegen sollen? —

816,1 '*Nein er*', *sprach dô Hagene, | 'lât iu ez wol behagen' A*
= *'ir muget wol stille dagen'.*

1) 736, 4 ist der Ausdruck *dienen* in der Vulgata gewiß deshalb beseitigt worden, weil *v nach *diu minneclichen wîp* im ersten Vers für wünschenswert hielt in V. 3 statt *sô minneclîch ergie* zu setzen *sô schône wart getân*. Da mußte denn auch das eigenartigere *dô sach man vil der recken | der dienen vrouwen dâ niht lie* dem abgedroschnen *dô sach man vil der recken | bî den juncvrouwen stân* weichen.

Ich halte die Lesung der Vulgata für Reminiszenz aus 575, 1 und nehme an, daß der Zusammenklang von *behagen* mit der Zäsur *Hagene* von dem Bearbeiter unangenehm empfunden wurde. *behagen* ist noch 85, 3; 584, 4; 1155, 2; 1620, 4 belegt, außerdem mehrfach in *C. Vielleicht hatte der Archetypus auch *lät iuz wol behagen*, und der Bearbeiter wünschte einen Auftakt. —

D. v. Kralik, Zur Quelle für die Darstellung der Werbung um Brünhild in Germanistische Forschungen (Wien 1925), S. 3f. meint, der Redaktor *a habe 366, 3 die Wendung der Vulgata *die sâzen uf den Rîn*, die er durch spätmhd. oder frühmhd. Belege stützt, aus sprachlichen Gründen in *sâzen an den Rîn* korrigiert, um, wie er sich vorsichtig ausdrückt, die Möglichkeit offen zu lassen, 'daß die vier Herren am Uferand sich niedersetzten'. Mir scheint eine solche 'Verbesserung', die einen kapitalen Unsinn in die Stelle hineinbringt, unmöglich. v. Kralik bemerkt selbst vollkommen zutreffend: 'Zu einer solchen Sitzung hatten freilich die Reisigen knapp vor ihrer Abfahrt gewiß nicht den geringsten Anlaß, und die Meldung, daß sie das Schiff wirklich bestiegen, ist im Zusammenhang unentbehrlich'. A will nichts anderes sagen, als die Vulgata, und, ich glaube, alle Interpreten haben auch stillschweigend die Worte bisher so verstanden. Man sagt bekanntlich im Mhd. *an einen stuol, an ein bette, an ein schif, an den sant, an den rinc sitzen*, warum nicht auch *an den Rîn*, wenn wir für diesen etwas kühnen Ausdruck auch keine Parallele haben? Es ist nur Brachylogie für *ze schiffe an den Rîn*. 1521, 1 wirft Hagen das in Stücke zerschlagene Schiff, das soeben die Burgunden über die Donau getragen hat, nicht *in*, sondern *an die fluot*; das soll nicht heißen, daß er es an den Strand wirft, sondern ins Wasser (*stiez ez an die fluot* in C). Was v. Kralik A sagen oder quasi sagen läßt, hätte nach meinem Sprachgefühl die Handschrift A durch *zuo dem Rîne* (oder *bî dem Rîne an den sant*) ausgedrückt, wie es 1061, 2f. heißt:

*den schaz si truogen dan
zuo dem sêwe / an die guoten schiffelîn,*

'ans Meer und in die Schiffe'. Worms liegt ja in mhd. Zeit nicht am Rhein, sondern *bî dem Rîne*, Tulln nicht an der Donau, sondern (1281, 1) *bî Tuonouwe*. Freilich siedelt man 909, 4 *nâher an den Rîn*, 'in größere Nachbarschaft des Rheins'. 338b, 3 kann *selbe vierde degene / varn wir an den sê* nach *varn zetal den Rîn*, eigentlich kaum etwas anderes meinen als '(aus dem Rhein) ins Meer'; das wird denn auch 338, 2 *komen an den sê* bedeuten, 358, 3 *tragen nider an den sê*, 'stromab ins Meer', 328, 1 A *ich wil an den sê*, 'ich will aufs Meer', nichts anderes auch *ich wil nider an den sê* in der Vulgata. Aber 329c, 4 *daz si mir volget an den Rîn* und 334, 3 *brâhten an den Rîn* meinen natürlich 'ins Rheinland', und so überall, wo die Verbindung begegnet; nicht eigentlich 'ans Rheinufer'. Denn 171, 3 ist *rîten von Wormez an den Rîn* wohl ein Schreibfehler von A gegen *über Rîn* der Vulgata, während umgekehrt 1035, 1 A das Richtige *über Rîn* bewahrt hat und *v sich verschrieb. Ich glaube also, der Redaktor *v hat den kühnen Ausdruck mildern und verdeutlichen wollen,

nicht umgekehrt. Der Gegensatz wäre etwa durch nhd. 'sich in den Rhein' und 'sich auf den Rhein setzen' wiederzugeben; beides cum grano salis. 358, 1 wird auch in A das starke Schiffchen *uf den Rîn gemachet flizeclîchen*. —

Daß 335, 4 *sich garten* A ursprünglicher ist, als *sich bereiten* der Vulgata hat selbst Bartsch (Unt. S. 197) zugegeben, ohne freilich die Konsequenz zu ziehn, daß dann doch höchstwahrscheinlich *sich bereiten* von dem Redaktor der gemeinsamen Vorlage aller Vulgathandschriften herrührt. Andererseits kann ruhig zugegeben werden, daß 1580, 2 das altertümliche *enthalden* 'beherbergen' BDa von A und J durch das geläufigere *behaldden* ersetzt ist. Zweifelhafter ist mir schon, ob A 801, 3 den Rechtsausdruck *ich wil dir daz enpfûeren* im Sinne von 'ich will dir das durch gerichtliches Verfahren abnehmen lassen' (Bartsch übersetzt ungenau) nicht mehr verstand und deshalb durch *wil dirz gerihten* 'in Ordnung bringen' ersetzte oder ob *v, da er ohnedies änderte, auch einmal einen präziseren Ausdruck fand; denn wir dürfen uns das Verständnis für die tatsächlichen Vorgänge doch nicht durch Wendungen wie 'So unverständlich konnte nur ein jüngerer Umarbeiter sein' (Bartsch, Unt. S. 199) ohne Not verbauen. Absolut unverständlich waren auch die Umarbeiter nicht; aber da ihre Aufmerksamkeit meist nach einer bestimmten Richtung abgeleitet war, verfehlten sie mitunter das, was der Dichter hatte sagen wollen. —

ûzer soll nach Bartsch, Unt. S. 205 A nicht mehr recht verstanden und mehrfach beseitigt, anderwärts aber beibehalten haben. Lachmann hat es 408, 3 und 1907, 3 für *ûz der* in den Text gesetzt. 1907, 3 war *ûz der Hiunen lant* Aba ebensogut möglich und wird durch 1130, 3 gestützt, wo es A und J bieten. Für 'unsinnig' erklärt es Bartsch 408, 3 *von pfelle ûz der Lî biâ*. Aber die Verbindung eines weiblichen Ländernamens mit dem Artikel ist doch im Deutschen nichts schlechthin Unerhörtes. *ûzer* verwendet noch Konrad von Würzburg aus metrischen Gründen, ja noch die populäre Poesie des 16. Jhts.; und aus metrischen Gründen hat es auch *C eingesetzt: 812, 1 *Dô sprach ûzer Metzen / der degen Ortwin* = *Dô' sprach von Metzen / der degen Ortwin*, 272, 1 *Dô sprach ûzer Metzen* = *Dô' sprach zuo dem kûnege*, 397, 1b *ûzer Îslant* = *ûz Îslant* A, *dâ ûz Îslant (Isenlant)* DJ) *DbBJ, *die ûz Îslant* d. Es ist gar nicht daran zu denken, daß hier *C das Ursprüngliche bewahrt habe; im letzten Falle bestätigt es nur die Lesung von A. Dasselbe bequeme Mittel wie *C haben aber auch die anderen Handschriften schon angewandt; doch schwanken sie zwischen *ûzer* und, wo die Verhältnisse es gestatten, *ûz der*, falls sie sich nicht durch andere Zusätze und Änderungen halfen. 1092, 1 ist daher aus AJa der Text des Archetypus zu gewinnen: *Ûz mîner kamere* = *Ûz der mînen kamere* Db, *Ûzer mîner kamere* BC, *Bey minen camerern* d; 926, 2 aus DB: *dâz ûz dem schilde* = *daz ûz dem guoten schilde (schilt)* J) dJQ, *daz ûz dem vestenn schilde* a, *daz ûzer dem schilde* AdC; 408, 3 aus DBa: *vôn pfelle ûz Lî biâ* = *von pfelle ûz der Lî biâ* A, *ûzzer* BdJ*C; 1543, 1 aus gBda: *ûz Beier lant* = *ûzer Beier lant* ADbJ*C; 1268, 2 aus AJ: *ûz Medelicke* = *ûzer Medelicke* DbBâ*c; 796, 1 aus a: *Ûz Tronege Hagene* = *Von Tr. H. b, Da was von Tr. H. J, Ûzer* ADB*C;

1283, 1 aus gda: *ûz Vlachen lant* = *ûz der Vlachen lant* J, *ûzer Vlachen lant* ADBBC; 1313, 1 aus d: *Ûz Unger lande* = *Und ouch ûz U. l. D*, *Da het ûz U. l. J*, *Ûzer* AbB*C. Ebenso *ûz Hiunen lant* aus d: 1130, 3 = *ûz der Hiunen lant* AJ, *ûzer Hiunen lant* Db*C, 1286, 3 = *ûz der Hiunenlant* J, *ûzer H. l.* ADb*C, 1363, 1 = *ûz der H. l. D*, *ûzzer* AbB, *zuo der* J, *über* *C; *ûz Burgonden lant* aus A: 367, 4 = *ûz der B. l.* DBdJ*C, *ausser b*, aus Ad: 1972, 4 = *ûz der Burgonden lant* J, *ûzer Burgonden lant* DbB*C, aus d: 1597, 4 = *ûz der Burgonden lant* J, *den helt von Burgonden lant* *C, *ûzer Burgonden lant* ADbB, aus ab 442b, 4 = *ûzer Burgonden lant* DBd*C, *der helt ûz Burgonden lant* J, aus a: 2189, 4 = *aus der Burgonden lant* b, *ûzer Burgonde(n) lant* ADBd*C, *dem von Burgonden lant* J. So darf denn auch gegen die Handschriften vermutet werden *ûz Hiunen lant* 1381, 3 = *ûz der Hiunen lant* J, *ûzer Hiunen lant* übrige, 1907, 3 = *ûz der Hiunen lant* Aba, *ûzzer* übrige. —

Das Reimwort *sân*, das bekanntlich von vielen Dichtern gemieden wird (Zwierzina, Zeitschr. f. d. Altert. 44, 8 Fußn.), das allerdings *C 1048, 1 eingeführt hat, wo nur die Handschrift fälschlich *sa* schreibt, ist, wie 890, 2 von *C, J, DS, 2021, 1 von J und durch Umdichtung von *C, so auch 1614, 1 und 1917, 1 von allen Handschriften außer A, also offenbar von *v entfernt worden. —

Lachmann meinte zu 494, 4, A habe wohl dort und auch 943, 4 das Reimwort *sint* 'absichtlich vertilgt': keine sehr wahrscheinliche Annahme angesichts der an die 30 Reime auf *sint*, die auch A hat, obwohl noch 988, 4; 989, 4 und 1038, 2 hinzuzuziehen sind. Daß vier Stellen auf Lachmanns achttes bis zehntes 'Lied' fallen, halte ich doch für Zufall. 943 ist am leichtesten zu erklären. Hier wird die Vulgata das Richtige bieten mit *daz weinten edeliu kint*. Dem Schreiber von A kam vermutlich das Reimwort *wîp* versehentlich in die Feder; er wollte nicht korrigieren und schrieb flugs statt *vil guote wîgande sint*: *vil guoter wîgande lîp*, obwohl dazu, wie schon Lachmann bemerkt hat, der vorausgehende Plural des Verbuns nicht recht paßt. 988 ist die vorher (S. 88) besprochene Stelle, wo, wie ich annehme, die Vulgata geändert hat, um den Lieblingstypus einzuführen:

mit triuwen si in klaget: / ir ougen wurden nazzes blint
= *mit den anderen sint.*

Änderung der Vulgata glaube ich auch 1038 annehmen zu dürfen:

Dô gap im guot geleite / Gîselher daz kint:
er brâhte sorgen âne, / die noch bî leide sint,
den kûnec bî sînen recken / heim ze Niderlant.

= *Dô gap im guot geleite / Gîselher daz kint:*
er brâhte sorgende / ûz dem lande sint
den kûnec mit sînen recken / heim ze Niderlant.

*v nahm wohl Anstoß an der Behauptung, daß der alte Sigmund und die Seinen noch in der Gegenwart des Erzählers in Trauer seien. Einen auf-taktlosen Halbvers nahm er mit in Kauf. (Über *sòrgende* vgl. oben S. 54).

989 aber scheint doch in A geändert zu sein. Ich wüßte wenigstens für die Änderung von *v keinen Grund anzugeben. Dagegen konnte sich bei dem Text von *v:

zuo dem münster dan
giengen allenthalben / wîp und kint.
die sîn doch lîhte enbâren (enbâren J) / die weinten (clagten JQ) Sî-
friden sint DbJQ

ein kirchlich Gesinnter wundern, daß nur Weiber und Kinder zur Messe gingen; deshalb haben auch Bd *wîp, man und kint*, *C *man, wîp und kint* eingesetzt, und deshalb wird auch in A stehn:

zuo dem münster dan
giengen allenthalben / man unde wîp.
die sîn doch lîhte enbâren / di weinden Sîfrides lîp.

Auffällig ist dabei noch der Schreibfehler *weinende* in A. Er stimmt so sehr und die Änderung so wenig zu der sonstigen Art von A, daß ich doch zweifle, ob wir hier dem ersten Hauptschreiber die Korrektur zutrauen dürfen. Also doch vielleicht die Spur eines Redaktors *α? Ja und nein. Der Fall scheint mir am meisten Verwandtschaft zu haben mit dem von *müelîch gesit* 1494, 1, wo wir annahmen, daß es A als Korrektur in den Archetypus eingetragen fand (S. 19). So könnte man denn schließlich auch noch ein paar ähnliche Fälle auftreiben. Für eine Zwischenstufe *α, wie wir eine solche Zwischenstufe *v annehmen müssen, werden sie nicht ausreichen¹⁾.

Am schwierigsten zu beurteilen ist 494, 4:

si fuoren von dem lande / daz beweinde maneger muoter kint A
 = *si fuoren von dem lande / mit vil grōzen frēuden sint.*

Lachmann beanstandete hier den Text von A wegen der zweisilbigen Eingangssenkung, die er dem vierten Liede absprach, und konjizierte *daz beweinde maneger sint*²⁾. Aber damit ist die Lesung der Vulgata nicht erklärt.

1) Auch für die Einleitung (Str. 1—21), deren komplizierte Verhältnisse Braune S. 155 ff. eingehend erörtert hat, ist es wohl am einfachsten anzunehmen, daß A die aus *C stammenden Zusätze und Korrekturen seines eigenartigen Mischtextes schon in *x eingetragen fand, während *v noch den ursprünglichen Text abschrieb, den *β, *z, *z¹, d, J übernahmen, nur daß d oder seine unmittelbare Vorlage aus *C, vielleicht nur auf Grund mündlicher Überlieferung, die erste Strophe vorschob und 20, 3f. die Angabe, daß Siegfried in Xanten zu Hause war, anbrachte. Ob J Str. 19 versehentlich ausließ oder d sie auch aus *C nahm, muß zweifelhaft bleiben. B schöpfte die Einleitung, wie das Fehlen der dritten Strophe lehrt, die auch C ausgelassen hat, aus einem C¹-Text; die erste Strophe ist wohl nur weggeblieben, weil sie in der Vorlage durch Abnutzung der ersten Seite unlesbar geworden war. Die Piaristenhandschrift k hat bis Str. 20 ihres Bestandes (= Lachmann 19) wahrscheinlich die Handschrift A benutzt, mit der sie alle Strophen und die Vertauschung von 18 und 19 (der Lachmannschen Zählung) teilt, allenfalls auch eine verlorene Tochter- oder Schwesterhandschrift. Mit Strophe 21 (= Lachmann 20) aber beginnt sie, eine Strophe früher als B, dem alten β-Text zu folgen, der zu J stimmte; deshalb fehlt auch ihr die Notiz über Xanten. k benutzt also im Ganzen drei verschiedene Quellen.

2) *daz weinde* liegt näher.

Trotz des auftaktlosen Halbverses kann ich mich nicht entschließen, diese für ursprünglicher zu halten als die von A, da Gunther und die Seinigen sich schon Str. 493 auf See begeben, 494, 1 unterwegs sind, und wir recht mal à propos mit einem Mal erfahren, daß sie 'später' von dem Lande abfahren. Aber ich sehe auch für *v keinen plausibeln Grund für eine Änderung.

5. Nur für einen Schreibfehler von *v, nicht für bewahrte Altertümlichkeit halte ich bis auf weiteres 2022,3 f.:

*dô werten sich die geste, / als guoten helden [ge]zam,
den Etzeln mannen / den sumerlangen tac.
= der Etselen manne A.*

Denn *sich wern* mit dem Dativ ist, so viel ich sehe, perfektives 'sich zur Wehr setzen gegen einen', auch an der im Mhd. Wb. 3, 514^a zitierten Stelle der Wiener Genesis 24, 24 *dem hunger sich mit werte* = Vorauer Genesis 23, 15 *des hungirs er sich werte*. J hat gebessert: *Vor den Etzeln recken*. —

Es fehlt auch sonst nicht an Schreibfehlern von *v. So ist z. B. 1423, 2:
der küninc wil des volgen / daz uns Etsel her enbôt

des offenbar nur durch Versehen in der Vulgata ausgefallen, so daß sich D und J veranlaßt sahen, den Vers durch Einschub eines *der* vor *wil* zu glätten, während *C schrieb *wil nu leisten*. Bartsch setzt *wil gevolgen* ein. Auch 498, 4b beruht die Figura etymologica *der bete in vriuntlîchen biten* gewiß nur auf einem Schreibfehler für *ferte* (A). J konjizierte *in der boteschefte biten*, *C änderte den ganzen Vers. Vgl. auch S. 68 Anm. 2.

C. Die Strophendifferenzen.

Braunes Bemerkungen über die in A fehlenden Strophen haben diejenigen, die sich mit seiner Arbeit eingehender beschäftigt und über sie geäußert haben, am wenigsten befriedigt, und doch enthalten sie einen sehr wesentlichen Fortschritt über die frühere Forschung.

Es handelt sich um 61 Strophen; die Strophendifferenzen in der Einleitung 1—21, die auch in B fehlenden Zeilen 491—491a und die Strophen 102a und b, die auch in d und J fehlen und nach Braune, Beiträge 25, 84f. in B aus *C nachgetragen sind, sind nicht mitgezählt. Daß namentlich die 55 Strophen in dem verhältnismäßig kleinen Abschnitt zwischen 324 und 666 zu dem inhaltlich Wertlosesten gehören, was wir im NLe antreffen, ist nicht zu bestreiten. Zwierzina hat Zeitschrift f. d. Altertum 44, 67ff. auch auf den wichtigen Umstand aufmerksam gemacht, daß gerade diese Strophen sprachliche Erscheinungen zeigen, die sonst dem NLe oder wenigstens dem ersten Teile desselben fremd sind: 1. der zweisilbige Reim *mæren: waren* 392a, 1, der sonst nur in der Einleitung 14, 1 und im zweiten Teile vorkommt; 2. *scham* im Reim auf *gezam* mit abgeworfenen *e* 628a, 1, während sonst das NL zweisilbiges *schame* gebraucht; 3. *gelæze* 394c, 3; 4. das Partizipium